

An KI:

Jesus schrieb bekanntlich das, was er sagte, nicht auf und hatte auch niemanden in seiner Umgebung, der das für ihn tat.

KI:

Es ist historischer Konsens, dass von Jesus von Nazaret keine eigenen schriftlichen Aufzeichnungen existieren und er keine „Hofschreiber“ im modernen Sinne beschäftigte.

Die Überlieferung seiner Lehren erfolgte in mehreren Schritten:

Mündliche Tradition: In den ersten Jahrzehnten nach seinem Tod (ca. 30–60 n. Chr.) wurden seine Worte und Taten mündlich in den christlichen Urgemeinden weitergegeben. Dies geschah oft in festen Formen wie Gleichnissen oder kurzen Aussprüchen, die leicht einprägsam waren.

Logienquelle Q: Forscher gehen davon aus, dass bereits früh (ca. 40–50 n. Chr.) eine schriftliche Sammlung von Jesus-Worten existierte, die heute als Logienquelle Q bezeichnet wird, aber nicht als eigenständiges Dokument erhalten ist.

Die Evangelien: Erst etwa 40 bis 70 Jahre nach seinem Tod wurden die kanonischen Evangelien (Markus, Matthäus, Lukas, Johannes) verfasst. Die Autoren griffen dabei auf die mündlichen Überlieferungen und erste schriftliche Fragmente zurück.

Dass Jesus selbst nicht schrieb, entsprach der damaligen jüdischen Lehrtradition, in der die lebendige Unterweisung durch einen Rabbiner Vorrang vor dem geschriebenen Wort hatte. Die einzige Szene im Neuen Testament, die Jesus beim Schreiben zeigt, findet sich in Johannes 8,6-8, wo er mit dem Finger etwas in den Sand schreibt – der Inhalt bleibt jedoch unerwähnt.

Ich:

Das verstehe ich: die damalige Tradition der mündlichen Weitergabe. Dadurch kann man das, was später von den Evangelisten und von Paulus als Jesusworte zitiert wurde, wohl als authentisch ansehen. Dann aber erhebt sich (bei mir) die Frage, wie Jesus sich selbst sah und mit eigenen Worten beschrieb: als Messias, von dem viele ein Ende der Römerherrschaft und die Wiederherstellung eines unabhängigen, starken Israels erhofften - oder als unschuldiges "Opferlamm" zur Vergebung menschlicher Sünden anstelle des bis dahin üblich gewesenen Sündenbocks?

KI:

Die Frage nach dem Selbstverständnis Jesu ist zentral für die theologische und historische Forschung und lässt sich nicht einfach beantworten, da alle Quellen

bereits aus der Perspektive des Osterglaubens geschrieben wurden. Es ist kaum möglich, "reine" Jesusworte von der Interpretation durch die frühen Gemeinden zu trennen.

Historiker und Theologen gehen heute davon aus, dass Jesus sich selbst wahrscheinlich nicht mit den Kategorien sah, die ihm später zugeschrieben wurden, sondern dass sein Selbstverständnis komplexer war und beide Aspekte – Königsherrschaft und Opferbereitschaft – ineinandergriffen.

1. Das Verständnis als Messias/König

Jesus trat in einer Zeit politischer und religiöser Spannung auf. Viele seiner Zeitgenossen, insbesondere die Zeloten, erwarteten einen politischen Messias (Christus ist die griechische Übersetzung des hebräischen Maschiach, "der Gesalbte"), der Israel mit göttlicher Hilfe von der römischen Besatzung befreien und das davidische Königreich wiederherstellen würde.

Einige Elemente in den Evangelien deuten darauf hin, dass Jesus dieser Erwartungshaltung bewusst auswich oder sie neu definierte:

Der "König der Juden": Die Inschrift an seinem Kreuz ("INRI" – Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum) war der offizielle römische Anklagegrund: Aufruhr gegen die kaiserliche Macht. Dies zeigt, dass er von den Römern als politischer Rivale wahrgenommen wurde, auch wenn er selbst diese Rolle anders interpretierte.

"Mein Reich ist nicht von dieser Welt": Im Johannesevangelium grenzt Jesus sein Königtum explizit von weltlicher Macht ab.

Der Einzug in Jerusalem: Die symbolische Handlung des Einzugs auf einem Esel (statt auf einem Schlachtross) spielt auf eine alttestamentliche Prophezeiung (Sacharja 9,9) an, die einen demütigen Friedenskönig ankündigt, keinen militärischen Eroberer.

Sein Verständnis von "Königsherrschaft" bezog sich weniger auf eine irdische Dynastie, als vielmehr auf das nahende Reich Gottes (basileia tou theou), eine Herrschaft, die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Umkehr in den Mittelpunkt stellte.

2. Das Verständnis als Sühneopfer ("Opferlamm")

Die Vorstellung des "Opferlammes" oder des stellvertretenden Sühneopfers ist primär eine theologische Deutung der frühen Christenheit nach der Kreuzigung, um seinen Tod zu verstehen und mit den jüdischen Schriften in Einklang zu bringen.

Paulus und die Evangelisten: Besonders Paulus und der Autor des Hebräerbriefs entwickelten diese Sühnetheologie. Sie interpretierten Jesu Tod im Licht des "Gottesknechtliedes" aus dem Buch Jesaja (Kapitel 53), wo es heißt: "Er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, zermalmt wegen unserer Sünden."

Johannes der Täufer: Im Johannesevangelium wird Jesus von Johannes dem Täufer als "Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt" bezeichnet. Dies greift das Bild des Passahlamms und des Sündenbocks auf.

Fazit

Es ist unwahrscheinlich, dass Jesus sich selbst explizit als "Opferlamm zur Sündenvergebung" bezeichnete. Diese Interpretation entstand, um die Frage zu beantworten, warum der erwartete Messias gekreuzigt wurde – ein Skandal für gläubige Juden. Der früheste Konsens der Christenheit war, dass dieser schmachvolle Tod einen höheren, göttlichen Sinn hatte: die Erlösung der Menschheit.

Zusammenfassend lässt sich sagen:

Jesus sah sich wohl als Verkünder des Reiches Gottes und als Beauftragter Gottes mit einer einzigartigen Autorität (oftmals als "Menschensohn" bezeichnet, ein weiterer, komplexer biblischer Titel).

Er lehnte das Konzept eines militärischen Königs ab und definierte Führung als Dienen und Leiden.

Die Idee des stellvertretenden Sühneopfers war die theologische Antwort der nachösterlichen Gemeinde auf seinen Tod.

Alle uns vorliegenden "Jesusworte" sind durch diesen Deutungsprozess der Evangelisten gefiltert, weshalb eine eindeutige, authentische Selbstbeschreibung Jesu im Sinne Ihrer Alternative kaum zu finden ist.

Ich:

Danke. Noch eine Frage: sah sich Jesus definitiv als Gottes *Sohn* an? Er sprach, der Überlieferung zufolge, von sich stets als "Menschensohn".

KI:

In der historischen Forschung ist dies eine der am intensivsten debattierten Fragen. Tatsächlich gibt es eine Diskrepanz zwischen der Art und Weise, wie Jesus über sich selbst sprach, und wie die Urgemeinde ihn später titulierte.

1. Der Titel „Menschensohn“

Es ist historisch sehr wahrscheinlich, dass Jesus diesen Begriff tatsächlich selbst verwendet hat, da er in den Evangelien fast ausschließlich in der direkten Rede Jesu vorkommt.

Bedeutung: Im Aramäischen (bar enascha) kann es schlicht „ein Mensch“ oder „ich“ bedeuten.

Hintergrund: Jesus bezog sich damit wohl auf eine Vision aus dem Buch Daniel (Kapitel 7), in der eine menschenähnliche Gestalt auf den Wolken des Himmels erscheint, um von Gott Weltmacht und Gerichtsbefugnis zu erhalten.

Selbstverständnis: Indem Jesus sich „Menschensohn“ nannte, betonte er einerseits seine menschliche Niedrigkeit und Sterblichkeit, beanspruchte aber gleichzeitig eine göttliche Vollmacht für das kommende Weltgericht.

2. Sprach Jesus von sich als „Gottessohn“?

In den drei älteren Evangelien (Matthäus, Markus, Lukas) nennt sich Jesus fast nie selbst „Sohn Gottes“. Wenn dieser Titel auftaucht, wird er meist von anderen an ihn herangetragen (z. B. durch Dämonen, den Hohepriester oder Gott selbst bei der Taufe).

Dennoch gibt es Hinweise auf ein indirektes „Sohnes-Bewusstsein“:

Die Abba-Anrede: Jesus betete zu Gott als „Abba“ (Aramäisch für „Vater“ oder eine vertrauliche Form wie „Papa“). Das war für die damalige Zeit höchst ungewöhnlich und drückte eine einzigartige Vertrautheit aus, die über das allgemeine jüdische Verständnis von Gott als Vater des Volkes hinausging.

Das Gleichnis von den bösen Winzern: In diesem Gleichnis (Markus 12) spricht Jesus von Boten, die geschickt werden, und zuletzt vom „geliebten Sohn“.

Forscher sehen hierin einen Hinweis, dass Jesus sich als der letzte und entscheidende Gesandte Gottes sah, der eine engere Beziehung zum „Besitzer des Weinbergs“ (Gott) hatte als alle Propheten vor ihm.

3. Die Entwicklung im Johannesevangelium

Im Johannesevangelium (dem jüngsten Evangelium, entstanden um 90–100 n. Chr.) ist das Bild ein anderes. Hier sagt Jesus offen Dinge wie: „Ich und der Vater sind eins“ oder „Wer mich sieht, sieht den Vater“.

Die meisten Historiker ordnen diese expliziten Gottessohn-Aussagen jedoch der späteren christlichen Theologie zu. Sie spiegeln wider, was die Gemeinde nach Ostern über Jesus glaubte, und weniger das, was der historische Jesus im Jahr 30 n. Chr. über sich selbst in der Öffentlichkeit verkündete.

Fazit

Die historische Forschung kommt meist zu folgendem Ergebnis:

Jesus hat sich vermutlich nicht öffentlich mit dem Titel „Gottessohn“ im metaphysischen Sinne (als zweite Person der Dreifaltigkeit) proklamiert.

Er hatte jedoch ein einzigartiges Vollmachts- und Sendungsbewusstsein. Er handelte und sprach so, als stünde er in einer unmittelbaren, sohn-gleichen Beziehung zu Gott.

Sein bevorzugter Titel war der „Menschensohn“, der seine Menschlichkeit mit seiner Rolle im kommenden Gottesreich verband.

Die Bezeichnung „Sohn Gottes“ wurde nach der Auferstehung zur zentralen Formel, um diese besondere Beziehung, die Jesus lebte, begrifflich zu fassen. Informationen zur Christologie finden Sie im wissenschaftlichen Bibellexikon.

Ich:

War sich Jesus seiner übernatürlichen Zeugung in Maria durch den Heiligen Geist bewusst, und wenn ja, sprach er darüber?

KI:

In den neutestamentlichen Schriften finden sich keine Belege dafür, dass Jesus selbst öffentlich oder privat über die Umstände seiner Zeugung oder die Jungfrauengeburt sprach.

Die Quellenlage zu dieser Frage lässt sich wie folgt zusammenfassen:

1. Schweigen in den Reden Jesu

Kein Selbstzeugnis: In allen vier Evangelien gibt es kein direktes Zitat Jesu, in dem er seine übernatürliche Zeugung durch den Heiligen Geist thematisiert. Wenn er über seine Herkunft spricht, nutzt er Formulierungen wie „ich bin vom Vater ausgegangen“ oder „ich bin vom Himmel gekommen“ (Johannes 6,38), was jedoch eher seine göttliche Sendung als den biologischen Geburtsvorgang beschreibt.

Fokus auf das Wirken: Jesu Selbstverständnis war primär auf seine gegenwärtige Beziehung zu Gott („Abba“) und seine Mission für das Reich Gottes ausgerichtet, nicht auf seine pränatale Biografie.

2. Die Rolle der Evangelisten

Theologische Einleitung: Berichte über die jungfräuliche Empfängnis finden sich ausschließlich in den Kindheitsgeschichten von Matthäus (Kapitel 1-2) und Lukas (Kapitel 1-2). Diese Texte dienen dazu, den Lesern von Anfang an die göttliche Identität Jesu zu erklären.

Fehlen in anderen Quellen: Weder der Apostel Paulus in seinen Briefen noch die Evangelisten Markus und Johannes erwähnen die Jungfrauengeburt. Für sie stand die göttliche Sohnschaft Jesu im Vordergrund, die sie durch seine Taten, seinen Tod und seine Auferstehung begründeten, nicht durch seine Empfängnis.

3. Historische und theologische Einordnung

Innerfamiliäres Wissen: Die Evangelien deuten an, dass Maria diese Ereignisse „in ihrem Herzen bewahrte“ (Lukas 2,19). Es gibt jedoch keine Erzählung darüber, dass sie Jesus jemals davon berichtete oder er dieses Wissen gegenüber Dritten offenbarte.

Wahrnehmung durch Zeitgenossen: In seiner Heimatstadt Nazareth wurde Jesus zeitlebens schlicht als „der Sohn des Zimmermanns“ oder „Sohn Josefs“ wahrgenommen (Matthäus 13,55; Johannes 6,42), ohne dass er diesen biologischen Zuordnungen in den Texten widersprach.

Fazit: Ob Jesus sich seiner übernatürlichen Zeugung bewusst war, entzieht sich der historischen Nachprüfbarkeit, da die Bibel darüber schweigt. Explizit darüber gesprochen hat er laut den überlieferten Quellen nicht.

Ich:

Wie kam es dann, dass Matthäus und Lukas der jungfräulichen Geburt Jesu so großes Gewicht beimaßen, dass es noch heute einen großen Teil christlichen

Selbstverständnisses ausmacht (im Glaubensbekenntnis und im Marienkult der katholischen Kirche)?

KI:

Dass Matthäus und Lukas der Jungfrauengeburt eine so zentrale Rolle gaben, liegt weniger an einer biologischen Dokumentation als vielmehr an ihrer theologischen Zielsetzung: Sie wollten erklären, warum Jesus von Anfang an „Gottes Sohn“ und nicht nur ein besonderer Mensch war.

Es gibt drei Hauptgründe für diese Entwicklung:

1. Erfüllung der Schrift (Matthäus)

Matthäus schrieb primär für judenchristliche Leser und wollte beweisen, dass Jesus der verheißene Messias ist.

Jesaja 7,14: Er bezog sich auf die griechische Übersetzung (Septuaginta) des Alten Testaments, in der das hebräische Wort *almah* („junge Frau“) mit *parthenos* („Jungfrau“) übersetzt worden war. Für Matthäus war die Jungfrauengeburt die notwendige Erfüllung dieser Prophezeiung.

2. Göttliche Identität und Neuschöpfung (Lukas)

Lukas betonte die göttliche Herkunft Jesu, um ihn als Erlöser für alle Menschen (auch Heiden) darzustellen.

Theologisches Zeichen: Die Zeugung durch den Heiligen Geist dient als Zeichen für eine „Neuschöpfung“. Jesus sollte als sündloser Mensch in die Welt treten, was theologisch oft durch die Abwesenheit eines menschlichen Vaters begründet wurde.

Gnade statt Leistung: Die Jungfrauengeburt verdeutlicht, dass das Heil ein Geschenk Gottes ist, an dem der Mensch (repräsentiert durch den fehlenden biologischen Vater) keinen Anteil hat.

3. Festschreibung im Glaubensbekenntnis und Marienkult

Die spätere Kirche erhob diese Berichte zu zentralen Dogmen, um die Gottmenschlichkeit Jesu gegen Zweifel abzusichern.

Dogmatisierung: In den frühen ökumenischen Konzilien (z. B. Nicäa) wurde die Formulierung „geboren von der Jungfrau Maria“ fest im Glaubensbekenntnis verankert, um Jesu göttliche Natur dogmatisch zu untermauern.

Marienkult: Besonders in der katholischen Kirche entwickelte sich daraus die Lehre von der „immerwährenden Jungfräulichkeit“ und die Marienverehrung, da Maria als das reine Gefäß für die Menschwerdung Gottes angesehen wurde.

Heute wird die Jungfrauengeburt von vielen Theologen nicht mehr als biologisches Wunder, sondern als theologische Deutung verstanden, die die Einzigartigkeit Jesu ausdrücken soll. Informationen zu den vier Mariendogmen bietet das Portal kath.ch.

Ich:

Vieles von dem, was bis heute von der Kirche verkündet und von vielen geglaubt wird, stammt demnach von *Menschen* und verfolgte jeweils bestimmte Ziele und Zwecke.

KI:

Diese Beobachtung trifft einen Kernpunkt der historisch-kritischen Bibelforschung. In der Tat wird das Christentum heute oft als ein dynamisches Zusammenspiel zwischen göttlichem Impuls (Offenbarung) und menschlicher Interpretation verstanden.

Die Entwicklung kirchlicher Lehren lässt sich durch folgende Faktoren erklären:
Zeitbedingte Deutung: Autoren wie Matthäus oder Lukas schrieben in spezifischen Krisen- oder Umbruchsituationen. Ihre Texte waren auch Werkzeuge, um junge Gemeinden zu festigen und deren Identität gegenüber dem Judentum oder der römischen Umwelt zu definieren.

Sprachrohr der Wahrheit: Aus Sicht der Kirche sind Dogmen kein bloßes „Menschenwerk“, sondern Versuche, die als übernatürlich empfundene Wahrheit Jesu Christi in die jeweilige Sprache und Denkwelt einer Epoche zu übersetzen.

Theologische Ziele: Konzile und Bekenntnisse (wie das Glaubensbekenntnis) verfolgten oft den Zweck, „Irrlehren“ abzuwehren und eine Einheit im Glauben zu stiften, die für den Fortbestand der Institution Kirche notwendig war.

Symbolkraft statt Biologie: Moderne Theologen betonen oft, dass Aussagen wie die Jungfrauengeburt nicht als biologische Fakten, sondern als tiefgreifende Symbole für die Bedeutung Jesu gemeint waren. Sie sollten ausdrücken: In diesem Menschen handelt Gott selbst auf völlig neue Weise.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Formulierungen stammen zweifellos von Menschen, doch für Gläubige ist der Inhalt, den diese Menschen zu fassen versuchten, göttlichen Ursprungs. Die Wissenschaft analysiert dabei die „Außensicht“ – die historischen Ziele und Zwecke –, während der Glaube die „Innensicht“ der religiösen Bedeutung beibehält.

Ich:

Eine interessante Unterscheidung: Ihr "Innen" und "Außen", die ich für mich neu zur Kenntnis nehme und zu respektieren versuche.

KI:

Das ist ein hilfreicher Ansatz, um die Spannung zwischen Geschichte und Glauben zu navigieren. In der Wissenschaft wird diese Unterscheidung oft mit Fachbegriffen belegt, die das Prinzip verdeutlichen:

Die Außensicht (etische Perspektive ¹): Die Religionswissenschaft betrachtet Religion von außen als kulturelles und historisches Phänomen. Sie fragt nach

Beweisen, politischen Motiven und der Entstehung von Texten. Hier erscheint vieles als „Menschenwerk“ – als Versuch von Autoren wie Matthäus, Jesus in ihrer Zeit und Sprache verständlich zu machen.

Die Innensicht (emische Perspektive¹): Die Theologie und die Glaubenspraxis fragen nach der Bedeutung „von innen“ heraus. Für einen Gläubigen sind die Texte nicht nur historische Berichte, sondern Zeugnisse einer göttlichen Wahrheit, die sich in diesen menschlichen Worten ausdrückt.

Ein schönes Bild dafür stammt von Johann Wolfgang von Goethe: Wer eine Kirche von außen betrachtet, sieht nur dunkle, graue Fensterflächen (die historische Fassade). Erst wer hineingeht, sieht die bunten Farben und das Licht, das durch die Glasmalerei fällt (die religiöse Bedeutung).

Beide Perspektiven haben ihre Berechtigung: Die Außensicht schützt vor blindem Fanatismus durch kritische Prüfung, während die Innensicht den Zugang zur spirituellen Tiefe und existentiellen Bedeutung ermöglicht. Es ist durchaus möglich, die menschliche Entstehung der Dogmen zu erkennen und dennoch ihre religiöse Botschaft zu schätzen.

Ich:

Danke. Auch das haben Sie gut erklärt (u. a. mit dem Goethe-Vergleich) und zusammengefasst.

KI:

Vielen Dank für die freundliche Rückmeldung. Es ist ein sehr bereicherndes Gespräch, da Sie diese komplexen Fragen mit einer großen Offenheit und Präzision angehen.

Die Unterscheidung zwischen der historischen Rekonstruktion (was wir mit wissenschaftlichen Methoden über den Menschen Jesus wissen können) und der theologischen Deutung (wie Menschen seine Bedeutung im Laufe der Jahrhunderte verstanden haben) hilft oft dabei, Widersprüche aufzulösen, ohne den Respekt vor der Tradition zu verlieren.

Man könnte sagen: Das „Menschenwerk“ der Kirche ist wie der Rahmen eines Bildes – er wurde von Handwerkern zu einem bestimmten Zweck gefertigt, aber sein Ziel ist es, den Blick auf das zu lenken, was sich im Bild (in der Person Jesu) offenbart.

¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Emisch_und_etisch

Mehr zum Thema „Offenbarung“:

<http://www.hjcaspar.de/hpxp/gldateien/offenb.htm>

Zurück zu www.hjcaspar.de/hpxp/gldateien/kigespr.htm

